

fast durchweg Franzosen, aus der Schlacht reiten. Die Deckung des Rückzuges, die Verteidigung der Stadt überließ er seinen Vasallen, den Rheinbündnern, Polen und Italienern; mochten sie noch einmal für ihn bluten, dem Kaiserreiche waren sie doch verloren.

So mußte denn am 19ten der Kampf um den Besitz der Stadt selber von neuem begonnen werden. Während Blücher im Norden seine Russen gegen das Gerbtor führt und dort zuerst von den Kosaken mit dem Ehrennamen Marschall Vorwärts begrüßt wird, bricht Bülow's Korps aus den Kohlgärten gegen die Ostseite der Stadt auf, Borstels Brigade dringt in den Park der Milchsinsel, Friccius mit der ostpreussischen Landwehr erstürmt das Grimmaische Thor. Noch stehen die Regimenter des Rheinbundes dicht gedrängt auf dem alten Markte, da ertönen schon die Flügelhörner der pommerischen Füsiliers die Grimmaische Straße herunter, dazwischen hinein der donnernde Ruf: Hoch Friedrich Wilhelm! Bald blitzen die Bajonette, lärmten die Trommeln und gellen die Querspeifen auch in den andern engen Gassen, die nahe bei dem Rathause münden. Alles strömt zum Marktplatz; die Sieger von der Kappbach, von Kulm und Dennewitz feiern hier in Gegenwart der gefangenen Feinde jubelnd ihr Wiedersehen. Neue stürmische Freudenrufe, als der Zar und der König selber einreiten; selbst die Rheinbändler stimmen mit ein; alle fühlen, wie aus Schmach und Grenel der junge Tag des neuen Deutschland leuchtend emporsteigt. Mit naiver Freude wie ein Held des Altertums schreibt Gneisenau die Siegesbotschaft den entfernten Freunden in allen Ecken des Vaterlandes: „Wir haben die Nationaltrache in langen Zügen genossen. Wir sind arm geworden, aber reich an kriegerischem Ruhme und stolz auf die wiedererrungene Unabhängigkeit.“

Dreißigtausend Gefangene fielen den Siegern in die Hände. Die Umzingelung der Stadt von den Auen her war bereits nahezu vollendet, als die Elsterbrücke an der Frankfurter Landstraße in die Luft gesprengt und damit den wenigen, die sich vielleicht noch retten konnten, der letzte Ausweg versperrt wurde.

Ein ganzes Heer, an hunderttausend Mann, lag tot oder verwundet. Was vermochte die Kunst der Ärzte gegen solches Übermaß des Jammers? Das Medizinalwesen der Heere war überall noch nicht weit über die Weisheit der Feldscherer des großen Friedrich hinausgekommen, und über der waderen, gutherzigen Leipziger Bürgerschaft lag noch der Schlummergeist des alten sursächsischen Lebens; sie verstand nicht, rechtzeitig Hand anzulegen. Tagelang blieben die Leichen der preussischen Krieger im Hofe der Bürgerschule am Wall unbeerdigt, von Raben und Hunden benagt; in den Konzertsälen des Gewandhauses lagen Tote, Wunde, Kranke auf saulem Stroh beisammen, ein verpestender Brodem erfüllte den schenßlichen Pjersch, ein Strom von zähem Rot sickerte langsam die Treppen hinab. Draußen auf dem Schlachtfelde hielten die Raben ihren Schmaus; es währte lange, bis die entflohenen Bauern in die verwüsteten Dörfer heimkehrten und die Leichen in großen Rastengräbern verscharren. Unter solchem Elend nahm dies Zeitalter der